Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 132 (1964)

Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 10. SEPTEMBER 1964 VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN 132. JAHRGANG NR. 36

Friedensappell Papst Pauls VI. an die Welt

Während der Generalaudienz in Castel Gandolfo am vergangenen 26. August richtete Papst Paul VI. einen eindringlichen Friedensappell an die Welt. Den Anlaß dazu boten der 50. Jahrestag des Ausbruches des Ersten und der 25. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkrieges. Aber auch die Tatsache, daß «heute noch brennende Streitfragen zwischen verschiedenen Ländern bestehen, die schon zu Blutvergießen geführt haben und Unheilvolles ahnen lassen», veranlaßte den Papst, seinen Friedensaufruf an die Menschen guten Willens zu richten, damit sie alles tun, um die Welt vor dem Schrecken eines neuen Krieges zu bewahren. Der italienische Wortlaut der Ansprache Papst Pauls VI. ist erschienen im «Osservatore Romano» Nr. 197, Donnerstag, 27. August 1964, und folgt hier in deutscher Übersetzung, die uns durch die «Kathpreß» vermittelt wurde. *J. B. V.*

Geliebte Söhne und Töchter!

Eure so zahlreiche Gegenwart, in all ihrer Vielfalt, Herzlichkeit und Treue, öffnet Uns heute das Herz, um euch über das in der Generalaudienz gewohnte geistige Gespräch hinaus einige ernste Gedanken anzuvertrauen, die Unser Gemüt tief bewegen, und das aus zweifachem Anlaß: Zunächst dem 50. Jahrestag des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges und dem 25. Jahrestag des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges. Beide Kriege brachen um diese Jahreszeit aus, der erste Anfang August, der zweite Anfang September. Zum anderen, da auch heute noch brennende Streitfragen zwischen verschiedenen Ländern existieren, die schon zu Blutvergießen geführt haben und Unheilvolles ahnen lassen.

Während der 25. Jahrestag des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges herannaht, ersteht in Uns die bewegte Erinnerung an jenen Abend des 24. August 1939, an dem Wir im Dienst Papst Pius XII. verehrten Angedenkens, seiner kraftvoll beschwörenden Radiobotschaft beiwohnen durften, in der seine Stimme ernst und feierlich wurde wie die eines Propheten Gottes und liebenden Vaters aller. Noch hallen seine glühenden Worte in Uns nach:

«Heute, da die Spannung der Gemüter eine solche Intensität erreicht hat, daß man die Entfesselung des furchtbaren Kriegssturmes als bevorstehend bezeichnen kann, richten Wir mit väterlichem Herzen einen neuen, noch heißeren Aufruf an die Regenten und die Völker... Die Gerechtigkeit bahnt sich den Weg durch die Kraft der Vernunft, nicht mit Waffengewalt. Die Reiche, die nicht auf Gerechtigkeit gegründet sind, werden von Gott nicht gesegnet. Die vom Sittengesetz losgelöste Politik verrät jene, die sie so gewollt haben. Die Gefahr droht, aber noch ist es Zeit! Nichts ist verloren mit dem Frieden, alles kann verlorengehen mit dem Krieg. Mögen die Menschen zur Einsicht zurückkehren. Mögen sie wieder anfangen, zu verhandeln...» (AAS, 1939, S. 334).

Diese Worte blieben unbeherzigt von jenen, die von einem schnellen und entscheidenden Krieg träumten, der sie zu Macht und Ruhm bringen würden. Und eine Woche später brach der Krieg aus. Es war der Zweite Weltkrieg. Hatte man aus dem Ersten — dessen 50. Jahrestag man kürzlich gedachte — nichts gelernt? Waren all die Millionen Gefallener, Verstümmelter, Verwundeter und Waisen, waren die unabsehbaren Zerstörungen umsonst gewesen? Tatsächlich hat man auch nach dem Ersten Weltkrieg edle und großangelegte Versuche unternommen, um die Völker in einer Friedensgemeinschaft zusammenzuschließen. Aber man war noch nicht genügend von jenem Vertrauen zur Wahrheit und zur Liebe durchdrungen, das die Geister wie den internationalen Verkehr beherrschen muß, sollen die Menschen sich als Brüder begegnen und gemeinsam auf die Schaffung einer Welt gegenseitiger Achtung und allgemeinen Wohlstandes bedacht sein.

Auch anläßlich des blutigen Schauspiels des Ersten Weltkrieges erhoben Unsere Vorgänger eindringlich ihre Stimme zu beschwörenden Mahnungen. Es ist einfach falsch und schlechthin unhistorisch, einen so milden und menschenfreundlichen Papst wie den heiligen Pius X. der Mitschuld am Ausbruch des Krieges von 1914 zu zeihen — aber selbst das hat man zu schreiben gewagt. Und schließlich hallt in den Herzen aller, die jenen Krieg durchlitten haben, noch das bekannte und so furchtbare Wort Benedikt XV. über den Krieg als «nutzlosen Massenmord» wider.

Auch damals fanden die Worte des Stellvertreters Christi nur spärlich und unfruchtbare Aufnahme bei jenen, welche die Regierungsverantwortung trugen und die öffentliche Meinung bestimmten, auch wenn sie den Völkern aus dem Herzen gesprochen waren und bei den Gelehrten und Historikern späte Anerkennung fanden.

Der Mangel an Vertrauen, auf den die Mahnungen der Päpste gestoßen sind, kann Uns nicht entmutigen, Unsere väterlichen Warnrufe für den Frieden zu erneuern, wenn immer die geschichtliche Stunde, ja die Verantwortung Unseres Apostolischen Amtes sie verlangen. Das feierliche und überzeugende Wort, welches Unser unmittelbarer Vorgänger

AUS DEM INHALT:

Friedensappell Papst Pauls VI. an die Welt

Auf verlorenem Posten?

Versus populum oder versus Deum?

Zur Reform der Church of England

Ambrosius und die Judenfrage

Ordinariat des Bistums Basel

Aus dem Leben der Kirche

Neue Bücher

Papst Johannes XXIII. glücklichen Andenkens in seiner Enzyklika «Pacem in terris» an die Welt gerichtet hat, ist nicht spurlos verhallt; die Welt hat die zweifache Gabe der Weisheit und der Güte wohl gespürt. Sollten nicht gerade die Wiederkehr des 50. bzw. 25. Jahrestages der beiden Weltkriege, die die erste Hälfte unseres Jahrhunderts mit Blut gefärbt haben, Anlaß dazu sein, jene Friedensbotschaften aufzunehmen und ihre lebendige und eindringliche Mahnung stets unter uns wachzuhalten?

Der Friede ist eines der höchsten Güter für die Menschheit in ihrer Zeitlichkeit: aber er ist ein zerbrechliches Gut, von wechselnden und komplexen Faktoren abhängig, unter denen das freie und verantwortliche Wollen der Menschen dauernd mitspielt. Daher ist der Friede nie ganz fest und sicher; er muß in jedem Augenblick neu durchgedacht und gewonnen werden. Wie schnell kann er schwankend und hinfällig werden, wenn er nicht immer wieder auf jenen wahren Prinzipien gegründet wird, die allein imstande sind, ihn zu schaffen und zu erhalten.

Nun aber müssen Wir eine besorgniserregende Entwicklung beobachten: das Nachgeben nämlich von Fundamenten, auf die der Friede aufgebaut sein muß und von denen man annahm, daß sie — nach den tragischen Erfahrungen beider Weltkriege — zum festen Besitztum der Menschen geworden seien. Zugleich beobachten Wir das Wiederaufleben einiger gefährlicher Vorstellungen, die von neuem zu einer kurzsichtigen Jagd nach dem Gleichgewicht der Kräfte führen, das nicht anders sein kann als ein unsicherer Waffenstillstand der Nationen und der Ideologien untereinander. Von neuem verdunkelt sich der Begriff der Heiligkeit und Unantastbarkeit des menschlichen Lebens. Von neuem betrachtet man die Menschen nur in Zahlen und nach ihrer Eignung als Kriegspotential, nicht aber in ihrer Würde, ihren Bedürfnissen und in ihrem brüderlichen Verbundensein.

Neue Zeichen einer Wiederbelebung der Spaltungen und Gegensätze zwischen den Völkern, Stämmen und Kulturen werden sichtbar; einer Wiederbelebung, die von übertriebenem Nationalstolz, auf Prestige ausgerichteter Politik, Wettrüsten und sozialen wie wirtschaftlichen Antagonismen angefacht wird; wiederum ersteht die Illusion, daß der Friede sich nur auf der furchtbaren Gewalt massenmörderischer Waffen aufbauen kann; und während man einerseits in edler, aber unentschlossener Weise zu Abrüstungsverhandlungen schreitet, entwickelt und vervollkommnet man auf der anderen Seite die militärische Zerstörungskapazität.

Furcht und Abscheu vor dem Krieg als Mittel zur gewaltsamen Lösung internationaler Probleme werden immer schwächer, während sich an verschiedenen Enden der Erde kriegerische Konflikte entzünden, welche die Fähigkeit der Mittlerorgane zur Aufrechterhaltung des Friedens und zur Förderung freier und ehrenvoller Verhandlungen immer schwächer werden lassen.

So behauptet sich aufs neue der politische und ideologische Egoismus als leitende Kraft im Leben der Völker. Man gefährdet Ruhe und Ordnung ganzer Nationen, indem man von außen her subversive Propaganda und revolutionäre Unruhen organisiert. Man mißbraucht selbst den Begriff der Friedensliebe, um soziale und politische Gegensätze zu schüren. Während aber Egoismus, selbstsüchtige Interessen, leidenschaftliche Spannungen und der Haß zwischen den Völkern von neuem zunehmen, schwinden Treue, Brüderlichkeit, Liebe und Solidaritätsbewußtsein immer mehr dahin. Wenn auch die Sicherheit der Völker immer noch auf dem legitimen Kollektiveinsatz bewaffneter Macht ruhen soll, so müssen Wir doch daran erinnern, daß sie viel besser auf gegenseitigem Verständnis gründet, auf hochherzigem, beiderseitigem Vertrauen und auf dem Geist grundsätzlicher Zusammenarbeit zum gemeinsamen Vorteil und zur Hilfe besonders an den Entwicklungsländern.

Die Sicherheit gründet sich also auf Liebe! Auf dieses goldene Wort verweisen Wir wieder und wiederum, um über die Erinnerungen an die grausamen Kriege der Vergangenheit den leuchtenden Mantel des Friedens auszubreiten.

Wir möchten den Mantel des Friedens ausbreiten auch über die Kriegsgräber, auf daß in ihnen auch die Gefallenen beigesetzt werden, die noch auf dieses letzte Zeichen menschlicher Liebe harren und darauf warten, daß es ihren zurückgelassenen Angehörigen möglich gemacht werde, sie zu besuchen und ihre Gräber zu ehren. So sei der Todesschlaf so vieler Opfer dieser und den kommenden Generationen Mahnung und Erinnerung an das schreckliche Geschehen, das sich nie mehr wiederholen darf.

Sei dieser Mantel als Wahrzeichen der Freude und der Hoffnung schließlich auch ausgebreitet über den internationalen Konferenzsälen, zum Ruhme und zur Stärkung derer, die in Weisheit und Aufrichtigkeit für die brüderliche Zusammenarbeit der Völker wirken. Möge dies Wahrzeichen verklärt am Horizont der gegenwärtigen und zukünftigen Geschichte stehen; möge deutlich werden, daß seine Leuchtkraft nur von der Sonne des lebendigen Gottes herrühren kann: ja, wie kann aufrichtiger, freier und sicherer Friede herrschen ohne den Glauben an Gott?

Menschen guten Willens, hört auf Unsere demütige Stimme, die aus brüderlichem und väterlichem Herzen kommt und aus der unauslöschlichen Erinnerung an die beiden Weltkriege keine phantastischen Schreckbilder entwerfen will, sondern die Herzen selbst zu weiser und verantwortungsvoller Überlegung einladen möchte! Sie möchte sie dringend ermahnen, über alle Interessen und Werte die Würde des Menschen und die brüderliche Eintracht zu stellen. Sie allein sind die Herolde der Freude und des Wohlstandes, die nie und nimmer durch Krieg erreicht werden, sondern nur durch den Frieden in Aufrichtigkeit und gutem Willen.

Gott legt Uns diese Botschaft auf die Lippen; Wir aber übermitteln sie der Welt voller Hoffnung, zusammen mit Unserem Gruß und Unserem Segen.

(Amtliche Übersetzung)

Auf verlorenem Posten?

Ohne die einheimischen Katechisten wäre die Kirche in Asien und Afrika heute nicht das, was sie ist. Sobald die Missionare Neuland betreten und die ersten Gläubigen gewonnen hatten, suchten sie einige besonders geeignete und bei ihren Landsleuten angesehene Christen für die Mitarbeit zu gewinnen. In den meisten Gebieten wäre die Mission undenkbar ohne diese einheimischen Helfer. Sie sind der verlängerte Arm des Missionars. Ihre Hilfe ist nicht nur deshalb sehr wertvoll, weil dadurch viel mehr Menschen erreicht werden können, sondern vor allem, weil sie aus dem Volk selber stammen und dessen Sprache, Denkweise und Sitten kennen. So können sie viel besser den Leuten nachgehen und die ersten Kontakte zum Missionar vermitteln. Katechisten aber heißen sie, weil sie jenen die erste Unterweisung geben, die den christlichen Glauben annehmen und sich taufen lassen möchten. Sehr oft sind sie Vorsteher einer Außenstation, wo der Priester nur von Zeit zu Zeit hinkommen kann. Dort leiten sie die Gottesdienste, spenden in Notfällen die Taufe und vertreten in vielem anderen den Priester und halten die Verbindung zu ihm aufrecht, so sehr,

daß sie in Madagaskar «Mopera tsy manao lamesa» heißen, d. h. «Pater, der nicht die Messe liest». — Nun hat sich aber in den letzten Jahren sehr vieles geändert, was die Stellung und den Nachwuchs von Katechisten ernsthaft bedroht.

Die Ausbildung der Katechisten

Früher, als die asiatischen und afrikanischen Länder noch ziemlich abgeschlossen waren und ihrem althergebrachten Lebensstil folgten, genügte eine minimale religiöse Ausbildung, damit ein Katechist seine Aufgabe erfüllen und dabei eine recht angesehene Stellung einnehmen könnte. Inzwischen hat sich jedoch das Schulwesen fast überall sehr stark entwickelt. Das allgemeine Bildungsniveau ist erheblich gestiegen. So kommt es heute nicht selten vor, daß die Katechisten, vor allem die älteren, ihren Schülern geistig unterlegen sind. Das untergräbt ihr Ansehen und hemmt ihre Wirksamkeit. Es macht auch den Katechistenberuf für junge Christen wenig anziehend. Viel verlokkender ist es heute, Lehrer zu werden oder einen Posten in der Wirtschaft oder Politik anzustreben. Dazu kommt noch, daß sich auch das Laienapostolat im Sinne der Katholischen Aktion immer mehr entfaltet. Damit scheint der Katechist endgültig zwischen Stuhl und Bank zu fallen. Der Ausfall der Katechisten wäre aber ein schwerer Schlag für die Mission. Die erste Voraussetzung für ein erfolgreiches Wirken ist darum eine gründliche und umfassende Ausbildung. In verschiedenen Ländern wurden eigene Katechistenschulen eingerichtet. Vorbildlich ist die Katechistinnenschule von Nagoya in Japan. Sie wurde 1950 von P. Gmeinder gegründet und 1958 durch eine entsprechende Schule für Katechisten ergänzt. Da in Japan das Schulwesen besonders gut ausgebaut ist und die meisten jüngeren Leute neun bis zwölf und mehr Jahre die Schule besucht haben, werden nur solche mit höherer Schulbildung aufgenommen. Neben der Ausbildung im Glauben und in modernen katechetischen Methoden werden sie auch eingeführt in die Probleme des modernen Japan, in Psychologie, Musik und Literatur. — Nach der Ausbildung aber stellt sich wieder eine neue schwere Frage:

Der Unterhalt der Katechisten

Unter den früheren Lebensverhältnissen konnten die Katechisten ihren Beruf bei einer sehr geringen oder überhaupt keiner Besoldung ausüben. Das ist aber heute nicht mehr möglich. Immer mehr richtet sich die Achtung eines Menschen auch in diesen Ländern nach der Höhe seines Gehaltes. Zudem muß ein Katechist, wenn er auch mit den fortschrittlicheren Landsleuten in Kontakt kommen will, einen gewissen Lebensstandard pflegen, am gesellschaftlichen Leben teilnehmen, Geschenke machen können usw. Um das finanzielle Problem zu lösen, hat man versucht, den Katechistenberuf mit dem Lehrerberuf zu verbinden. So erhalten im Katechistenzentrum Tindivanam in der Erzdiözese Pondicherry (Indien) die Kandidaten eine acht- bis neunjährige Ausbildung als Lehrer und Katechisten. Doch ist diese Verbindung in den wenigsten Ländern möglich oder vorteilhaft. Diese Katechisten können dann nur die Kinder erreichen. Ferner wird die Freiheit der Schulen und damit die Möglichkeit des Religionsunterrichtes immer mehr bedroht, wie in Südafrika, Ghana, Guinea, Sudan, Ägypten, Indien, Ceylon, Indonesien. Aber selbst wo die Lehrer noch nebenamtlich Katechisten sein könnten, spüren sie häufig keine große Lust dazu und betrachten es als unter ihrer Würde. Deshalb sucht man nach anderen Lösungen. In der Katechistenschule in Imansogho (Republik Volta) erlernen die zukünftigen Katechisten während der vier Jahre auch einen Beruf, um später ihre Familien unterhalten zu können. Meistens sind die christlichen Gemeinden und Diözesen zu arm, um selber den Unterhalt für vollamtliche Katechisten aufzubringen. Eine wertvolle Hilfe bedeutet darum die Petrus-Claver-Sodalität, deren Mitglieder einen Katechisten «adoptieren» und ihm durch einen jährlichen Beitrag den Unterhalt sichern.

Der Katechist hat heutzutage einen viel schwierigeren Stand als früher. Diesen Beruf zu erwählen, bedeutet nicht mehr einen sozialen Aufstieg. Im Gegenteil, der Katechist muß zu vielen Verzichten bereit sein. Nicht selten wird er auch wegen seiner Zusammenarbeit mit den Missionaren als ein Sendling des Westens betrachtet und als Verräter am eigenen Volk und an der eigenen Kultur. Er begegnet Mißtrauen, Verdacht und Feindschaft. Ohne eine echte und tiefe Glaubensüberzeugung wird einer diesen Beruf nicht ergreifen und darin aushalten. Unsere christliche Solidarität und Mitverantwortung ist aufgerufen, diesen Zeugen der Frohbotschaft geistig und materiell beizustehen.

Ludwig Rütti, SMB

Missionsgebetsmeinung für September 1964: Die einheimischen Katechisten.

Versus populum oder versus Deum?

KRITISCHE BEMERKUNGEN ZU EINER HÄUFIG GEBRAUCHTEN FORMEL

In seinem Artikel «Versus populum oder versus Deum?» [1] befaßt sich *R. M.* mit der Frage nach der sinngemäßen Zelebration der heiligen Messe. Dabei hält er fest, daß es weder für die «celebratio versus populum» noch für die «celebratio versus Deum» zwingende Argumente gibt, die der einen oder andern Art eindeutig den Vorrang geben. Offensichtlich ist ihm daran gelegen, die «celebratio versus Deum», die nach seiner Auffassung den Opfercharakter der Messe zum Ausdruck bringt, aufzuwerten gegenüber einer Tendenz, welche die «celebratio versus populum» vermehrt oder ausschließlich betont. Zur Begründung seiner Auffassung erklärt er, bei der Meßfeier sei ein «Dreifaches» zu unterscheiden:

Der Wortgottesdienst (Anfang der Messe mit Epistel und Evangelium), die eigentliche Opferhandlung (Kanon mit Konsekration) und das Opfermahl (Kommunion) [2]. Während R. M. für den «Wortgottesdienst» und das «Opfermahl» die Richtung zu den Gläubigen bejaht, lehnt er diese für die «Opferhandlung» ab und fordert für sie die «celebratio versus Deum».

Bedenken

R. M. nimmt den Opfercharakter der heiligen Messe ernst. Das ist vollauf berechtigt, wenn man z. B. an die Lehrausführungen des Tridentinums denkt [3]. Auch die Väter des II. Vatikanischen Konzils verwenden häufig den Ausdruck «Opfer», wenn sie von der Messe sprechen [4]. So ist das Anliegen von R. M. sicher ernst zu nehmen. Es ist auch anzuerkennen, daß er für seine Schau nicht Ausschließlichkeit und Alleingültigkeit beansprucht. Dennoch scheint es, daß zwei Bedenken zu seinen Ausführungen anzumelden sind.

a) Man wird ein gewisses Unbehagen nicht los, wenn man liest, bei der Meßfeier sei ein «Dreifaches» zu unterscheiden. Damit wird zwar nichts Falsches gesagt, aber die Formulierung wirkt sehr vage. Besonders vermißt man, daß diese Erklärung der Meßfeier nicht von den Aussagen über die Eucharistie aus-

[1] «SKZ» Nr. 33/1964 S. 417.
[2] Ebda, Spalte 1.
[3] Vgl. D 937aff.
[4] Vgl. Konstitution über die heilige Liturgie, Art. 7, 47, 48, 55.

geht, die sich in der Liturgiekonstitution des II. Vatikanums finden. Stellt diese doch für die liturgische Erneuerung die «Magna Charta» dar, weshalb pastoral-liturgische Überlegungen von ihr ausgehen oder sie wenigstens berücksichtigen sollten.

Das scheint leider nicht der Fall zu sein. So wäre entsprechend den Artikeln 47 und 48 der Liturgiekonstitution, die eine Umschreibung des eucharistischen Geheimnisses geben, bei der Meßfeier nicht nur ein «Dreifaches», sondern ein «Mehrfaches» zu unterscheiden: Formung durch das Wort des Herrn, Stärkung durch den Herrenleib, Danksagung, Darbringung des Opfers, Einheit der Gläubigen in Gott und untereinander [5]. Auch findet sich die genannte Dreiteilung und besonders die Scheidung in Opferhandlung und Opfermahl nicht, wo von der Struktur der Messe die Rede ist. In Art. 56, in dem die Seelsorger ermahnt werden, die Gläubigen zur Teilnahme an der ganzen Messe aufzufordern, heißt es:

«Die beiden Teile, aus denen die Messe gewissermaßen besteht, nämlich Wortgottesdienst und Eucharistiefeier, sind so eng miteinander verbunden, daß sie einen einzigen Kultakt ausmachen.»

Deshalb sollte man besser — in Übereinstimmung mit der Liturgiekonstitution — von *zwei* Teilen der Meßfeier sprechen: dem *Wortgottesdienst* und der *Eucharistiefeier*. Was die strenge Gliederung der Eucharistiefeier in einen Opfer- und einen Mahlteil betrifft, steht ihr der in Art. 55 ausgesprochene Wunsch, daß die Gläubigen die Kommunion nicht nur in, sondern auch aus der jeweiligen Eucharistiefeier empfangen, entgegen:

«Mit Nachdruck wird jene vollkommenere Teilnahme an der Messe empfohlen, bei der die Gläubigen nach der Kommunion des Priesters *aus derselben Opferfeier den Herrenleib entgegennehmen.*»

Die «Opferhandlung» liegt beim Kommunionempfang nicht abgeschlossen zurück, sondern findet da Höhepunkt und Krönung; denn hier werden die Gläubigen sakramental in das Opfer Christi aufgenommen, wachsen mit ihm in seiner Liebeshingabe an den Vater im Himmel zusammen [6].

b) Das zweite Bedenken richtet sich gegen die oft gemachte Gegenüberstellung von «celebratio versus populum» und «celebratio versus Deum», die auch «celebratio versus altare» genannt wird. Es triff sicher zu, daß der Geistliche, wenn er «versus altare» zelebriert, die Messe nicht «versus populum» feiert. Wird aber bei «celebratio versus populum» die Eucharistie wirklich nicht mehr «versus Deum» gefeiert, wie die genannte Formulierung nahelegt und R. M. erklärt? Diese Fragestellung zeigt, daß «versus altare» und «versus Deum» nicht identisch sind, wie häufig angenommen wird, sondern sich unterscheiden und auf zwei verschiedenen Ebenen gelagert sind.

Neuer Ansatz

Damit stellt sich die Frage nach der sinngemäßen Zelebration neu. Sie ist in diesem Zusammenhang besonders unter dem von R. M. zu Recht betonten Opferaspekt der Messe zu beantworten, wobei der Ausdruck «versus Deum» einer besonderen Klärung bedarf. Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist die Ur-Messe, das Abendmahl des Herrn. Von ihm her soll die Antwort gegeben werden, wie die zwei zur Diskussion stehenden Aspekte der Messe, Opfer und Mahl, sich zueinander verhalten. Darauf wird vom Meßritus die Rede sein: welche Ausprägung der Mahl- und der Opferaspekt in ihm erfahren [7].

a) Gestalt und Gehalt des Abendmahles

In der Nacht vor seinem Leiden hielt Jesus Christus mit den Aposteln heilige Mahlgemeinschaft. Er nahm dabei Brot und einen mit Wein gefüllten Kelch in seine heiligen Hände und reichte sie seinen Jüngern, die davon aßen und tranken, gemäß der Aufforderung und Einladung ihres Herrn: «Nehmet, esset und trinket.» Gestalt des Abendmahles und damit auch der Eucharistiefeier ist das *Mahl.*

Die Art eines Mahles wird bestimmt von Speise und Trank. Auch die Gelegenheit, bei welcher es gehalten wird (Hochzeit, Beerdigung), kann ihm ein besonderes Gepräge geben. Speise und Trank beim letzten Abendmahl waren Leib und Blut Christi, wodurch das gemeinsame Essen und Trinken den Rang eines besonders heiligen Mahles erhielten. Dieses stand unter dem Zeichen des Pascha, des Erlösungswerkes Christi, was der Herr seinen Aposteln mit den das Geschehen deutenden Worten erklärte: «Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird — dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blute, das für euch vergossen wird» [8]. Die Jünger empfingen den Opferleib und das Opferblut Jesu Christi, der ihnen in diesem Mahle an seinem Pascha Anteil gab. Gehalt des Abendmahles und damit auch der Eucharistiefeier ist das Opfer.

Das bleibt sich durch alle Zeiten gleich. Immer wenn die Kirche sich zur Echaristiefeier versammelt, begeht sie das Herrenmahl, in dem das Opfer Christi gegenwärtig wird. Rein von der Gültigkeit des Vollzuges her gesehen ist es dabei gleichgültig, welche Stellung der Priester einnimmt, ob «versus populum» oder «versus altare». In beiden Fällen hat die Eucharistiefeier die *Gestalt* eines Mahles, ist das Opfer Christi ihr *Inhalt.* Wie weit aber ihre Gestalt und ihr Gehalt den Gläubigen durch den Vollzug der Feier *deutlicher und besser erfahrbar* gemacht werden können — das ist die Frage, um die es hier geht.

b) Meßritus und Mahlgestalt

Unbestritten ist, das kann man wohl sagen, daß die Mahlgestalt der Eucharistiefeier bei der «celebratio versus populum» besser zum Ausdruck kommt. Die Gläubigen können sehen, wie der Priester, in dessen Person der Herr gegenwärtig ist [9], Brot in die Hände nimmt, es bricht und zum Essen reicht; wie er ebenfalls den mit Wein gefüllten Kelch in die Hände nimmt, um ihn — wenigstens künftig in Einzelfällen — zum Trinken weiterzureichen. Wie im Abendmahlssaal an die Apostel ergeht auch an die Gläubigen unserer Zeit das Wort des Herrn, welches das liturgische Geschehen verdeutlicht: «Nehmet, esset und trinket.»

c) Meßritus und Opfercharakter

Hier setzt die «quaestio disputata» ein. Zweifellos hat das Opfer die Richtung «versus Deum», und es ist unbedingt wünschenswert, daß das den Gläubigen zum Bewußtsein kommt. Bei der «celebratio versus populum» scheint nun der Opfercharakter der Messe beeinträchtigt zu werden. Das ist sicher dann der Fall, wenn der Seelsorger «ver-

---

[5] Ebda, Art. 48.

[6] Pius XII. schreibt in Mediator Dei, Nr. 93 (Offizielle deutsche Übersetzung, Luzern 1961): «Weit entfernt davon, die innersten Gesinnungen der einzelnen Christen zu unterdrücken, regt und spornt die heilige Liturgie diese vielmehr an, daß sie sich Jesus Christus angleichen und durch ihn auf den himmlischen Vater gerichtet werden. Deshalb fordert sie, daß jeder, der am Altare das heilige Brot empfangen hat, Gott auch den gebührenden Dank darbringe.»

[7] In Anlehnung an die Liturgiekonstitution wird in den folgenden Ausführungen die *Meßfeier* in *Wortgottesdienst* und *Eucharistiefeier* gegliedert. Dabei darf vielleicht auf folgendes aufmerksam gemacht werden: Während im Wortgottesdienst, wie es der Ausdruck besagt, die *Verkündigung* des Gotteswortes im Vordergrund steht, die liturgischen Handlungen hingegen nur das Wort begleitende und betonende Funktion haben (z. B. das Tragen der Leuchter zum Evangelium), dominiert bei der Eucharistiefeier das *Tun,* die *Handlung,* die vom Wort, das dabei gesprochen wird, interpretiert und verdeutlicht wird.

[8] Lk 22, 19 f.

[9] Vgl. Konstitution über die heilige Liturgie, Art. 7.

sus populum» zelebriert, um den Gläubigen die *Mahl*struktur der Meßfeier zum Ausdruck zu bringen, wobei er — gewollt oder ungewollt — ihren *Opfer*charakter vernachlässigt. Das ruft ganz natürlich einer Reaktion. Denn wem am Opfercharakter der Messe — mit vollem Recht und heiliger Pflicht — gelegen ist, wird bei solch einseitiger Betonung und Bewertung der «celebratio versus populum» diese ablehnen und die «celebratio versus altare» bevorzugen. Sie ist ja die den Gläubigen bekannte Art, das Meß*opfer* zu feiern. Es ist dann ein kleiner Schritt zur Identifikation von «celebratio versus altare» und «celebratio versus Deum», nachdem die «celebratio versus populum» zur Betonung der *Mahl*struktur und unter Vernachlässigung des *Opfer*charakters propagiert wurde.

Muß das aber so sein, daß Mahl und Opfer gegeneinander «ausgespielt» werden, daß sich gleichsam zwei «Fronten» bilden, wie das — zum Schaden der religiösen Unterweisung der Gläubigen — vielfach der Fall ist? Um aus dem Dilemma herauszukommen, ist es nötig abzuklären, was «versus Deum» bedeutet. Da es hier um die Meßfeier geht, muß die Frage noch präzisiert werden: Gibt uns die Eucharistiefeier Auskunft, was biblisch-liturgisch gesehen unter «versus Deum» zu verstehen ist?

Zuerst soll der *Einsetzungsbericht* als Herz und Zentrum der Messe befragt werden. Aus ihm geht hervor, daß der Herr beim Dankgebet zur Austeilung des eucharistischen Brotes die Augen *zum Himmel* erhob, zu Gott, seinem allmächtigen Vater: «elevatis oculis in caelum, ad te Deum, Patrem suum omnipotentem» [10]. In Nachahmung seines Herrn blickt auch der Priester aufwärts zum Himmel als dem (in biblisch-anthropomorpher Sprechweise bezeichneten) Ort der Gegenwart des Vater-Gottes. So steigt das Gebet von der Erde zu Himmel, von «unten» nach «oben». Diese Gebetsrichtung ist auch im *Meßritus* wiederholt festzustellen. Gleich zu Beginn des Kanon erhebt der Priester zu den Worten «Te igitur clementissime Pater» die Augen zum Himmel, wobei sich seine Hände aufwärts bewegen. Der gleiche Gestus unterstreicht die Akklamation «*sursum* corda» vor der Präfation und das Initium beim Gloria: «Ehre sei Gott in der Höhe.» Schließlich sei an das Gebet des Herrn erinnert: «Vater ... im *Himmel* ...», das der Priester wie die Orationen und das eucharistische Hochgebet in der nach oben weit offenen Orantenstellung spricht. Alles Beten und Opfern steigt von unten nach oben [11], wie es im Versikel nach dem Vesperhymnus an den gewöhnlichen Sonn- und Ferialtagen zum Ausdruck kommt: «Aufsteige mein Gebet, o Herr; wie Weihrauch vor dein Angesicht» [12].

Alle diese rituellen Elemente, die im Grunde genommen urmenschliche Ausdrucksweisen sind, werden bei der «celebratio versus altare» ganz oder teilweise verdeckt. Das gilt auch vom *Opfergestus,* der im Meßritus seine Ausprägung erfahren hat, von der kleinen Elevation. Es ist deshalb nicht richtig zu sagen, bei der «celebratio versus populum» komme der Opfercharakter der Messe zu kurz. Das genaue Gegenteil ist der Fall! Bei der «celebratio versus populum» wird mit der *Mahlstruktur* auch der *Opfer*charakter der Messe den Gläubigen deutlicher erfahrbar gemacht. Freilich unter einer entscheidenden Voraussetzung: die Gläubigen müssen entsprechend unterrichtet sein. Vielleicht hat es bis jetzt daran gefehlt. Dann war es höchste Zeit, daß R. M. seine mahnende Stimme erhoben hat.

Schlußbemerkungen

Bei aller Wertschätzung der «celebratio versus populum» darf die «celebratio versus altare» nicht minderbewertet werden. Auch diese ist eine gute Form eucharistischer Feier. Das kann man in der Unterweisung der Gläubigen nicht genug betonen. Den Wert der «celebratio versus populum» braucht und kann man nicht damit begründen, daß die «celebratio versus altare» verfehlt wäre. Im Gegenteil: Diese ist gut, jene aber noch besser! [13].

Es ist eine andere Frage, ob es pastoral klug sei, den Gläubigen die für sie anschaulichere Art der Meßfeier täglich zu halten. Sowohl für ein «viel» als auch für ein «wenig» wird ihr Verlangen und ihre Aufnahmefähigkeit zu berücksichtigen sein. Ein «nie» und ein «nur» [14] wären Extreme, die zu meiden sind.

Robert Trottmann

[10] Diese Partie in den Einsetzungsworten stammt nicht aus den biblischen Abendmahlsberichten, sondern ist aus andern Stellen des NT übernommen, etwa aus der ersten Brotvermehrung, Mt 14, 19 (vgl. auch Jo 11, 41; 17, 1); doch entspricht dieser «Einschub» mit höchster Wahrscheinlichkeit dem Geschehen im Abendmahlssaal. — J. A. Jungmann bringt das Aufblicken mit dem Gedanken der *Darbringung* in Beziehung (vgl. Missarum Sollemnia [Wien ^{3}1952], 248).

[11] Die Gebetsrichtung ist also nicht «horizontal», sondern «vertikal». Diese schematische Charakterisierung zeigt am klarsten, daß «celebratio versus altare» nicht mit «celebratio versus populum» zu identifizieren ist.

[12] Vgl. Ps 140, 2.

[13] Es wäre Sache eines eigenen Artikels über «Werden und Sinn der ‚celebratio versus altare'» zu handeln.

[14] Dabei ist es u. U. durchaus möglich und in Ordnung, daß an einem Ort *regelmäßig* «versus populum» zelebriert wird.

Zur Reform der Church of England

PROBLEME DER PFARRSEELSORGE

Um einen durchschnittlichen Einblick in die Pfarrseelsorge der Church of England (Ch E) zu gewinnen, veranlaßte der englische Soziologe Leslie Paul eine statistische Erhebung in 10 % der Pfarreien, deren Ergebnisse er in seinem Buch «The Deployment and Payment of the Clergy» veröffentlichte. Paul wollte vor allem den Einfluß und den Aufwand der Pfarrseelsorge erfahren und welche Hilfe der Klerus etwa von den Laien erhält. Im Juli 1962 schickte er einen sehr detaillierten Fragebogen an 1387 Pfarreien, wovon 905 ganz ausgefüllt zurückgeschickt wurden. Nebst üblichen statistischen Angaben wünschte er u. a. auch über folgende Fragen Auskunft: Wie viele hauptamtliche oder freiwillige Laienmitarbeiter haben Sie? Üben Sie einen außerkirchlichen Nebenberuf zur Vergrößerung Ihres Einkommens aus? Hilft Ihre Frau in der Pfarrseelsorge mit? Ist sie sonst beruflich tätig? Wer zahlt die Unterhaltskosten für Ihr Auto? Angaben über die Sonntagstätigkeit. Was sind Ihre üblichen wöchentlichen Tätigkeiten? Was tun Sie Montagmorgen, -mittag, -abend (und so jeden Tag)? Haben Sie einen freien Tag in der Woche? Haben Sie zu wenig Arbeit? Wieviel Zeit pro Woche widmen Sie der geistlichen Lesung, dem Gebet, der Betrachtung, Hausbesuchen, Vorbereitung der Predigt, Religionsunterricht? Für was würden Sie gerne noch mehr Zeit verwenden? Wieviel Wochenstunden brauchen Sie für administrative Arbeiten, Vereine, Schule, öffentliche Pflichten? Für welche Gebiete wünschen Sie sich am dringlichsten Helfer? usw.

Es ergab sich als erste Feststellung, daß der

pastorelle Erfolg im umgekehrten Verhältnis zur Bevölkerungsdichte

steht. Je größer die Bevölkerungsdichte desto armseliger die pastorellen Ergebnisse, beurteilt an Zahlen für Taufen, Konfirmationen, Osterkommunikanten und Gottesdienstbesucher. In Hereford

mit der niedrigsten Bevölkerungsdichte geht jeder neunte Einwohner zum Sonntagsgottesdienst; in London mit der höchsten Bevölkerungsdichte jeder 46. Es ergibt sich somit mit aller Deutlichkeit, daß die zahlenmäßig größten Orte auch Gebiete für den größten missionarischen Einsatz der Kirche sind. — Über die Situation in einzelnen Pfarreien berichten die folgenden Aussagen von Pfarrern, wobei «SGT» die durchschnittliche Zahl der Gottesdienstbesucher an Sonntagen meint.

Ein Pfarrer vom Norden: «Ich bin allein in einer Pfarrei mit 6000 Seelen. SGT 350. Die Leute begrüßen den Hausbesuch sehr.»

Aus einer Pfarrei im Nordwesten Englands mit 18 000 Seelen, 2 Kirchen, SGT 700, 2 Vikaren: «Wir haben ein glückliches Arbeitsklima. Die Umwelt erleichtert den Gottesdienstbesuch. Viele Familien kommen geschlossen zur Kirche.»

Ein Pfarrer von der Südküste: «In den letzten 15 Jahren ist die Pfarrei von 1000 auf 15 000 Seelen angewachsen. Die Pfarrkirche ist soweit wie nur möglich von den größten Wohnzentren entfernt.»

Vom Norden: «1600 Seelen, SGT 55. Fallende Bevölkerungszahl weil nur beschränkte Arbeitsmöglichkeiten vorliegen. Die Leute sterben seelisch, alle Aktivität ist gelähmt.»

Ein Pfarrer von der Ostküste mit 900 Seelen und SGT 120: «Diese Pfarrei ist das größte Campingzentrum weit und breit. In der Saison kampieren etwa 30 000 Leute in unserm Dorf. Alle Einwohner sind in der Fremdenindustrie tätig und arbeiten sieben Tage in der Woche!»

Vom Südwesten: «Wir sind eine sterbende Pfarrei und haben nur wenige Kinder. Jugendarbeit ist unmöglich. Die Mehrzahl der Pfarrkinder sind alte Leute.»

Ein Pfarrer aus London: «Wir sind ein internationales Transitlager!»

Ein Pfarrer vom Nordwesten: «Bin allein für 8000 Seelen, SGT 200. Eine bunt zusammengewürfelte und fluktuierende Bevölkerung. Alle Farben. Kein Sinn für Gemeinschaft. Wilde und gleichgültige Jugend. Die führenden Leute kommen nicht zur Kirche. Pfarreien wie diese sind eine harte Prüfung.»

«Während 34 Jahren war der gleiche Pfarrer hier. Nach ihm kam einer, der 78jährig war bei seiner Ankunft und nach gut drei Jahren starb. Nachher kam einer für zwei Jahre und der Folgende blieb nur ein Jahr. Darauf folgten vier Aushilfspriester, die für 6 Monate blieben. In der Zwischenzeit hat eine Familie eine eigene Sekte gegründet. Kein Wunder, daß die Pfarrei herunterkam.»

Aus einer Landpfarrei mit 350 Seelen, SGT 2 (!). «Ich sollte 9000 Pfund für die Kirchenrenovation aufbringen. Die Kirchenkollekten betrugen im vergangenen Jahr — 23 Pfund. In den vergangenen 17 Jahren habe ich 5 Konfirmanden gehabt. Ich habe nur ein Einkommen von 200 Pfund, das die Diözese auf 800 erhöht aber sehr wenig Gegendienst erhält von der Pfarrei. Es gibt keinen Organisten, keinen Chor, keinen Sakristan, keine Kirchenheizung und um die Lichtkosten zu ersparen, halten wir den Evensong (Abendandacht) um 3 Uhr nachmittags.»

Ein anderer Landpfarrer: «Diese Pfarrei wurde durch die Nachlässigkeit und Dummheit meines Vorgängers ruiniert... Es gab keine Taufen für mehr als drei Jahre. Eine verlorene Generation ist hier.»

Ein Stadtpfarrer: «Die Leute sind meist freundlich aber ganz apathisch. Es gibt eine große Zahl ungetaufter Kinder und Erwachsener. Die Versammlungen sind egozentrisch und Neuankommende werden spürbar nicht recht willkommen geheißen. Die gesungenen Gottesdienste sind provinziell, nicht anregend, infolge eines unkundigen Organisten und eines armseligen Chores. Aber die Leute lieben es so, darum schwer zu ändern.»

Aus einer Vorstadtpfarrei mit 36 000 Seelen, 4 Kirchen, SGT 1030, insgesamt 6 Geistliche: «Unser Hauptproblem sind die steigenden Zahlen: 380 Beerdigungen, 120 Trauungen, 200 Taufen, mindestens 80 Konfirmanden pro Jahr. Nahezu 2000 Kinder in der Sonntagsschule. Das Pfarrblatt wird durch 130 Verträger in über 4000 Haushaltungen gebracht. Ich mache weitgehend Gebrauch von der Mitarbeit der Laien, für deren Schulung ich viel Zeit verwende.»

Die Umfrage ergab, daß von den 905 Pfarreien, 52 eine SGT-Zahl von 10 oder weniger haben. Eine Pfarrei verzeichnet nur zwei Personen: nämlich der Pfarrer und seine Frau. Es gibt auch einen zu krassen Unterschied zwischen kleinen und großen Pfarreien. Da kann ein Landpfarrer von seiner Seelsorge als von einem «angenehmen Wochenend-Hobby» reden, während sein Amtsbruder in der Stadt mit einer Achtzig-Stunden-Woche beinahe zusammenbricht. Das sind die Früchte eines stur eingehaltenen Pfarrprinzips. Darum muß das

bisherige Pfarreisystem gründlich überprüft werden.

Die Erfindung der Pfarrei war eine wunderbare Tat: Eine fest umrissene bürgerliche Gemeinschaft erhielt ihren Pfarrer und ihre Kirche. Aber ist die Pfarrei heute nicht zu einer bequemen administrativen Einrichtung zur Verteilung des Klerus degradiert worden? Die Pfarrei gibt dem Seelsorger die Kirche in der er sein Amt auszuüben hat, das Haus in dem er allein oder mit seiner Familie leben kann, die Pfründe, die ihm den Lebensunterhalt sicherstellen sollte. Das sind alles gute und notwendige Maßnahmen und ohne sie ist die Funktion der Kirche schwer vorstellbar. Aber man bekommt immer mehr den Eindruck, daß die Gebäude (Kirche, Pfarrhaus, Pfarrsaal) zur Betriebsanlage wurden, die oft um jeden Preis erhalten werden soll. Die Kirche wird so in ihrer Tätigkeit vom eigenen «Betriebsmaterial» eingeengt, buchstäblich eingemauert. Der Seelsorger wird dorthin geschickt, wo bereits die volle Betriebsanlage funktioniert, ohne Rücksicht darauf ob überhaupt noch Leute in angemessener Zahl in der Pfarrei leben. Der Seelsorger wird so nicht mehr zum Diener einer lebendigen Gemeinde, sondern hat darauf zu achten, daß die ganze Betriebsanlage (die Gebäude) nicht zugrunde geht; er wird zum — Denkmalpfleger! Die Bindungen an Gebäulichkeiten institutionalisieren die Kirche in schwerwiegendem Maße. Dadurch bekommen die Gläubigen den Eindruck, daß zu einem Kirchenbau notwendig ein Pfarrer gehört. Treue zur Kirche heißt für viele Treue zu den Gebäuden. Das zeigt sich gerade in der Hartnäckigkeit, mit der Gläubige um die Erhaltung ihrer Kirche kämpfen, obschon nicht die geringste pastorelle Notwendigkeit vorliegt, sei es, daß nur mehr wenige Leute im Dorf wohnen oder daß Pfarreien zusammengelegt werden müssen. So kommt es, daß viele Geistliche sich fragen: Warum bin ich eigentlich geweiht worden? Das Evangelium zu predigen oder als Häuserverwalter zu amtieren?

Zählungen ergaben im Jahre 1961 folgende Ergebnisse: 939 Pfarreien mit 10 000 bis 20 000 Seelen; 116 Pfarreien mit über 20 000 und eine Pfarrei mit über 50 000 Seelen. Wie verteilt sich der Klerus auf diese? Die Enquête in 905 Pfarreien zeigt folgende Verhältnisse: 196 Pfarreien hatten eine Seelenzahl von 10 000 und mehr, davon waren 56 nur von einem Seelsorger betreut. Demgegenüber leben 58 Pfarrer in Pfarreien mit 450 oder weniger Seelen. So ergibt sich aus der Umfrage als dritte Feststellung: eine

große Diskrepanz zwischen über- und unterbeschäftigtem Klerus.

In der Enquête beklagen sich 99 Seelsorger über zuviel und 96 über zuwenig Arbeit. Die volksreichen Städte und Vororte neigen eindeutig zur Überarbeitung des Klerus. Von den 99 überarbeiteten Seelsorgern sind nur 11 vom Land, von den 96 unterbeschäftigten aber 86. Einige Aussagen von Geistlichen:

Ein Stadtpfarrer: «Obwohl ich eine herrliche Pfarrei habe, wird sie mich eines Tages buchstäblich töten und ich bin gut vorbereitet darauf. Ich bin in einem chronischen Schweißbad, so daß die Leute mich meiden. Ich bin so schrecklich müde. Oh, wie nötig hätte ich Ferien, oder wenn es nicht möglich ist, nur ein bißchen Interesse und Anteilnahme von jemandem in meiner schweren Lage.»

Ein Vorstadtpfarrer: «In einer Einspänner-Pfarrei zu sein, heißt angenagelt an den Ort sein. Alle Gespräche, Besuche, Konfirmandenklassen usw. fallen auf einen allein. Hausbesuche sind sicher nicht so gemacht, wie sie sein sollten. Bin isoliert. Mit wem kann ich reden, wenn

ich z. B. meine, einen unmöglichen Kirchenvorsteher zu haben?»

Ein Pfarrer aus einer Landpfarrei mit 2000 Seelen, SGT 90: «Ich kam hieher um zwei Pfarreien zu restaurieren. Der Vorgänger wurde zur Resignation gezwungen. Die Leute waren verbittert und apathisch. Sie waren nicht einmal von der bloßen Notwendigkeit von Gottesdiensten überzeugt. Ich hatte einen Zusammenbruch wegen Überarbeitung. Der Arzt schrieb drei Monate Urlaub vor. Ich schuftete im bisherigen Rhythmus weiter, aber die Möglichkeit auf vollständige Genesung ist dadurch kleiner geworden.»

Ein Stadtpfarrer: «Die Agenda zeigt eine durchschnittliche 70-Stunden-Woche. Bei speziellen Ereignissen (Festtage) 80 bis 90 Stunden. Das Problem liegt nicht darin, daß man etwa diese langen Stunden nicht arbeiten will. Man hat ja dafür sein Leben geschenkt. Aber die Auswirkungen sind verheerend. Man glaubt sich in eine endlos sich drehende Maschine versetzt. Hobbys sind unmöglich. Das Familienleben wird vernachlässigt und, was schlimmer ist, man verliert das Interesse an der eigenen Familie und wird teilnahmslos andern Leuten gegenüber. Es ist so wie mein Vorgänger sagte: Ich wußte nie, was Kreuzigung eigentlich beinhaltet, bis ich hieher kam.»

Ein Landpfarrer: «Ich habe zwei kleine Pfarreien zu betreuen, die für einen hauptamtlichen Seelsorger zu wenig Arbeit bieten. Meine Hauptaufgabe ist meine Mitarbeit in 14 staatlichen und lokalen Vereinigungen. Bin jetzt auch Dekan.»

Ein anderer Landpfarrer: «Kein Geistlicher hat je seinen Glauben vollständig geprüft, wenn er nicht eine Landpfarrei erfahren hat. Der Stadtpfarrer sieht eigentlich nur seine Erfolge, der Landpfarrer aber sieht an jeder Straßenecke seine Versager. In meiner Erfahrung ist eine Landpfarrei eine härtere, selbstzermürbendere Arbeit als eine Stadtpfarrei. Die Leute sind so schrecklich konservativ, empfindlich ...»

Die Umfrage ergab: Je größer die Bevölkerungsdichte, um so weniger Zeit bleibt für Hausbesuche und Studium, weil die Zeit für Verwaltungsarbeiten rapid steigt. Die Verpflichtungen des Pfarrers wachsen automatisch mit der zunehmenden Bevölkerungszahl, unabhängig von der Zahl der Gottesdienstbesucher. Das liegt in der Natur der ChE als offizieller Staatskirche, deren Dienste man gerne für Taufe, Trauung und Beerdigung zur Erhöhung der Feierlichkeit in Anspruch nimmt. Ein Pfarrer mit 24 000 Seelen erwähnt pro Jahr rund 160 Beerdigungen, 130 Trauungen, 250 Taufen. Die Trauungen sind meistens an Samstagen und die Beerdigungen an Montagen. Diese beiden Tage wären aber eigentlich für den Seelsorger die geeignetsten freien Tage. Gerade diese halb zivilen, halb pastorellen Verpflichtungen die ihn eher zum Zivilstandsbeamten stempeln, rauben dem Pfarrer viel Zeit, obwohl das sicher auch Gelegenheiten zur seelsorgerlichen Kontaktnahme sind.

Das bisherige Pfarreisystem wird durch die wachsende Bevölkerungszahl überbeansprucht und leidet an sinkender pastoreller Wirkung. Wo weniger Leute wohnen, gehen prozentual mehr zum Gottesdienst als in dichtbevölkerten Gebieten. In den zu großen Pfarreien kann auch ein überarbeiteter Klerus die pastorelle Mißwirtschaft nicht fühlbar ändern, während in Landgebieten und aussterbenden Kleinstädten viele Geistliche sich über zuwenig Arbeit beklagen. *R. W.*

Ambrosius und die Judenfrage

Die «SKZ» brachte in Nr. 32 vom 13. August 1964 einen dankenswert ausführlichen Hinweis auf das Buch des Augustinerpaters Gregory *Baum*, Die Juden und das Evangelium. Das wichtige Anliegen rechtfertigt es wohl, wenn hiermit ein ergänzendes Wort versucht wird. Baum selber weist ja darauf hin, wie er zu den Ergebnissen seines Buches erst auf Umwegen und in langem Suchen gekommen sei; er wäre also wohl der Letzte, der weiteres Suchen ungern sähe. Besonders für die Väterzeit, die Baum gestreift hat, wobei er sich mit Sekundärliteratur begnügte, wird man seine Darlegungen nicht zu rasch als endgültig hinnehmen dürfen. Ein Quellenstudium kann das Bild sehr wohl ändern, so etwa bei den Ausführungen über den hl. Ambrosius.

Die Anklage gegen Ambrosius hätte Baum nicht schärfer fassen können. Nach dem Bericht über den Callinicum-Vorfall, den auch die «SKZ» wiedergegeben hat, heißt es bei ihm abschließend:

«Im Namen der Frömmigkeit wurde das althergebrachte Ideal der Gerechtigkeit preisgegeben. Die Kirche hatte sich in der Person des Bischofs gegen das Naturrecht der menschlichen Gesellschaft gestellt» (S. 17).

Kein geringer Vorwurf gegen einen Heiligen und Kirchenlehrer! Was Baum in der von ihm zitierten Kirchengeschichte nicht finden konnte, ist dies: Wenn Ambrosius sich dagegen wehrt, daß die von einem Bischof in Callinicum zerstörte Synagoge durch den Bischof wiederaufgebaut werden solle, so tut er es unter anderm aus verletztem Gerechtigkeitsgefühl. Er argumentiert in seinem Brief an den Kaiser (ep. 40 = PL 16, 1101—113; vgl. ep. 41 = PL 16, 1113—1121) hauptsächlich von christlichem Standpunkt aus, von der Idee der christlichen Kirche und des christlichen Staates; diesem Teil der Beweisführung werden wir Heutigen nicht ohne weiteres zustimmen, auch wenn wir in ihr als einen geschichtlichen Fortschritt manche klassisch gewordene Formulierung des Freiheitsanspruches der Kirche würdigen. Daneben aber argumentiert Ambrosius auch profanrechtlich (jure gentium), indem er an ähnliche Vorgänge vor 25 Jahren erinnert:

«... wie viele Basiliken der Kirche die Juden zur Zeit der Herrschaft Julians angezündet haben. Zwei zu Damaskus, von denen eine kaum wiederhergestellt ist, aber auf Kosten der Kirche, nicht der Synagoge; die andere Basilika ist schauerliche, häßliche Ruine. Angezündet wurden die Basiliken in Gaza, Askalon, Berytus und an fast allen dortigen Orten, und niemand hat sich um die Wiedergutmachung gekümmert. Angezündet wurde auch von Heiden und Juden die Basilika in Alexandrien, die schöner als alle andern war. Der Kirche wurde keine Wiedergutmachung, den Juden soll sie werden? ... Angezündet wurden von den Juden die Basiliken der Kirchen, und nichts ist erstattet worden, nichts zurückgefordert, nichts untersucht ... Und wo sie selber sich an die römischen Gesetze nicht halten wollen, so daß sie die Gesetze für Frevel halten, meinen sie nun gleichsam durch römische Gesetze Wiedergutmachung erhalten zu müssen. Wo waren diese Gesetze, als sie selber die Dächer der geweihten Basiliken anzündeten?» (ep. 40, 15—21 = PL 16, 1107—1108).

Die große Erregung, die aus dem Brief des Ambrosius spricht, wird uns verständlicher, wenn wir wissen, wie im ganzen Altertum sich die Kirche von den Juden hart bekämpft sah und wie dieser Kampf gerade kurz vorher einen Höhepunkt erreicht hatte; als die Juden sich in die christenfeindliche Politik Julians hatten einspannen lassen [1]. Die Erregung wird noch mehr verständlich, wenn wir wissen, wie sehr die Judenfrage Ambrosius am Herzen lag.

Darüber ist meines Wissens bisher wenig gearbeitet worden. Eine kurze abgewogene Studie [2] bietet Wilhelm Wilbrand: Ambrosius von Mailand und sein Verhältnis zum Judentum; in: Veritati, Festschrift für Joh. Hessen, München (1949) 156—161. Er kommt zum Schluß, daß bei den verschiedenen Äußerungen des Kirchenvaters über das Judentum die ungünstigen Äußerungen überwie-

[1] Darüber kurz Joseph *Bidez*, Kaiser Julian, III, 15; rowohlts deutsche enzyklopädie Bd. 16 (1956) 197—199.

[2] Über den Callinicumvorfall schrieb F. J. *Dölger*, Kaiser Theodosius der Große und Bischof Ambrosius von Mailand in einer Auseinandersetzung zwischen Predigt und Meßliturgie; Antike und Christentum 1 (1929) 54—65. *Wilbrand* verweist auf F. *Barth:* Ambrosius und die Synagoge von Callinicum; Theol. Zeitschrift aus der Schweiz 6 (1889) 65—88.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Zum Beginn der dritten Session des II. Vatikanischen Konzils

Am kommenden 14. September, dem Fest Kreuz Erhöhung, werden sich die Konzilsväter zur Fortsetzung des II. Vaticanums wieder in St. Peter in der Città del Vaticano zusammenfinden und zunächst die in der letzten Session begonnenen Schemata zu Ende beraten. Im Vordergrund steht das hochwichtige und inhaltsreiche Schema «De Ecclesia».

Das erste Rundschreiben Papst Pauls VI. vom 6. August 1964 beginnt mit den Worten «Ecclesiam Suam». Wir möchten es die «Ouvertüre» zur III. Session nennen. Ohne dem Konzil mit Weisungen vorgreifen zu wollen, zeichnet der Heilige Vater besonnen und aufgeschlossen Wege und Fortsetzung des Konzils. Wer diese Wege und Papst Paul VI. selber kennenlernen will, wird das Rundschreiben mit großer Genugtuung lesen (vgl. «SKZ» Nr. 35 vom 3. September 1964).

Der Schluß der III. Session ist wegen des in Indien anfangs Dezember stattfindenden Internationalen Eucharistischen Kongresses auf Ende November anberaumt. Ob im nächsten Jahr noch eine vierte Session notwendig sein wird, ist heute noch nicht vorherzusagen.

Während der Pausezeit zwischen der II. und III. Session ist in den besonders beauftragten und beschäftigten Kreisen viel und eingehend gearbeitet worden. So ist auf diesen Herbst noch manche wertvolle reife Frucht zu erwarten. Es wäre aber ein Irrtum zu glauben, das Konzil werde alle aufgeworfenen Fragen zu Ende beantworten. Noch weniger kann es alle Erwartungen erfüllen, Erwartungen, unter denen es manche gibt, die nicht in Erfüllung gehen können, sei es daß sie den Grundsätzen widersprechen, welche die Kirche um der Wahrheit willen nicht verleugnen darf, sei es daß es um Fragen geht, die noch gar nicht spruchreif gemacht werden können. Auch müssen sich die Konzilsväter in aller Demut bewußt sein, daß es um Belange geht, die Geheimnisse des Glaubens sind oder um solche, die durch die Unzulänglichkeit und das Versagen der Menschen unlösbare Probleme bleiben. Überdies ist zu bedenken, daß vieles Zeit und sorgfältige Prüfung beansprucht, also erst nach dem Konzil fertiggestellt werden kann, wie die endgültige Reform des Missale und des Breviers oder die Revision des kirchlichen Gesetzbuches, zu dessen Inhalt die Fragen über Ehe, gemischte Ehe u. a. gehören.

Es ist vorauszusehen, daß die Berichterstattung vor der Öffentlichkeit nicht weniger gut und offen sein wird, als die Leitung des Konzils diese während der II. Session bereits ermöglichte. Daß manchesmal Irrtümliches oder Unzukömmliches in die Presse gelangt, das Anlaß zu Kritik oder Mißdeutungen gibt, läßt sich nicht ganz vermeiden.

Wir bitten die Seelsorger, die Gläubigen in dieser Richtung, wie wir sie soeben aufgezeigt haben, anzuweisen und vor allem an die angelegentlichsten Wünsche des Heiligen Vaters zu erinnern, wie wir sie in der Kirchenzeitung vom 26. September 1963, Seite 501, aufgeführt haben, durch eifriges Gebet und Betätigung des Bußgeistes — auch in den Familien — die III. Session des Konzils zu begleiten. Während der Session soll in der hl. Messe an Tagen III. und IV. Klasse die Imperata beigefügt werden (Directorium Basileense 1964, Seite 203). Bei den Fürbitten in den Meßfeiern und in den Andachten werde des Konzils gedacht.

Indem wir uns selber in das Gebet der lieben Diözesanen empfehlen, senden wir allen Grüße und Segen

† Franciscus
Bischof von Basel und Lugano

Neuordnung der Jahrzeitstiftungen und der Manual- und Stiftmeß-Stipendien

Die Bischofskonferenz vom 6./7. Juli 1964 mußte über eine Neuordnung der Meß-Stipendien beraten. Die Ungleichheit der Stipendien für die Manualmessen in unseren Diözesen erwies sich als ungeeignet, besonders von Seite der Ordensgenossenschaften, die überallhin Aushilfe zu leisten haben. Es war auch zu verstehen, daß jene Diözesen, in denen die Besoldungsverhältnisse der Geistlichkeit weniger günstig geregelt sind als in andern, das Stipendium für die Manualmessen höher ansetzten. Wir wissen auch, daß die Geistlichkeit der Diözese Basel mit dem Ansatz von Fr. 3.— für Manualmessen zufrieden war. Wenn wir das Stipendium der Manualmessen trotzdem auf Fr. 5.— erhöhen, geschieht es deshalb, um uns an die Mehrheit der anderen Diözesen anzugleichen und in der Voraussicht, daß unser gerecht besoldeter Klerus diese

---

gen. Man wird ihm darin zustimmen dürfen, freilich wohl nur unter einer wichtigen Einschränkung: Diese ungünstigen Urteile kommen weithin aus einer seelsorglichen Liebe zu den Juden, so wie auch sonst jemand die härtesten Ausdrücke dann findet, wenn einer, den er von Herzen liebt, in die Irre geht. Es gibt bei Ambrosius Stellen, die von solcher Liebe zeugen, mehr Stellen, als Wilbrand nennt. Besonders ein Gedanke kehrt immer wieder, nämlich Röm 11, 25 mit der Verheißung, daß am Ende der Tage die Juden gerettet werden.

An entsprechenden Stellen bei Ambrosius seien hier ohne Anspruch auf Vollständigkeit genannt: De Tob. 20,79 = PL 14, 789 C; De Jos. 14,84 = PL 14, 672 A—B; in Ps 43,67 = PL 14, 1121 A—B (Christus hat die Synagoge nicht verlassen); in Ps 118, sermo II, 9—15 = PL 15, 1212—1215 (das Suchen der Synagoge, der Erstgeliebten, nach Christus); in Luc. lib. 7, 168—172 = PL 15, 1743—1744 (über den Begriff «Jude»); ep. 30, 12 = PL 16, 1064 C; ep. 34, 8 = PL 16, 1076 B (Christus verzeiht seinem Volk); ep. 63, 57 = PL 16, 1204 A; ep. 71,1 = PL 16, 1241 B; ep. 75 = PL 16, 1257—1259 (sehr schön über das gemeinsame Erbe). Der Kürze halber sei nur eine einzige Stelle im Wortlaut angeführt (in Ps 61, 29 = PL 14, 1178 C—1179 A); sie berührt sich mit dem Schluß des Buches von *Baum*, wo er vom Geheimnis des Volkes Israel spricht. Ambrosius führt zu PS 61,9 aus: «Jesus mahnt die zusammengerufenen Völker der Heiden, die er mit seinem Blute dem Vater erworben hat, zum Glauben und sagt: ‚Hoffet auf ihn alle Scharen meines Volkes'; das heißt nicht Israel allein, sondern, so sagt er, alle; nicht der Rest allein, sondern auch die Fülle der Heidenvölker; nicht die Heiden allein, sondern Israel; wenn nämlich die Fülle der Heidenvölker gekommen sein wird, dann wird ganz Israel gerettet werden. Wer kann die göttlichen Geheimnisse erfassen? So groß ist ihre Zahl, daß Paulus zu Recht staunte und mit Fug sagte: ‚O Tiefe der Reichtümer der Weisheit und des Wissens Gottes' (Röm 11, 33)! Zurückgewiesen wurden die Heidenvölker, damit Israel erwählt würde; verblendet wurde dann Israel um der Berufung der Heidenvölker willen; und der Rest des verblendeten Israel wurde gemäß der Gnadenwahl gerettet, nachdem die Fülle der Heidenvölker gekommen ist. So wurde die Schuld Israels zum Heil der Heidenvölker; der Glaube der Heidenvölker hat das israelitische Volk befreit.»

So also sieht Ambrosius Juden und Heidenvölker im geheimnisvollen Heilsplan Gotes miteinander verkettet und aufeinander zugeordnet.

Vielleicht haben obige Zeilen trotz der gebotenen Kürze doch hingereicht, vor einer Simplifizierung der Judenfrage zu warnen und für unser Suchen nach ihrer theologischen Erarbeitung auf den Reichtum der Kirchenväter neu hinzuweisen. Die Kirche pflegt sich ja nicht von ihrer Überlieferung abzusetzen, sondern an sie anzuknüpfen und sie weiterzuführen. *Joh. Möllerfeld*

Stipendiengelder zu wohltätigen Zwekken verausgabt.

Im Anschluß an diese Änderung hat unser Bischöfliches Ordinariat die Ansätze der Jahrzeitstiftungen und der Stiftmeß-Stipendien überprüft und den jetzigen Verhältnissen angepaßt.

Für das Bistum Basel gelten ab 1. Oktober folgende neue Ansätze:

Manualmessen. Das Stipendium beträgt:

für eine gewöhnliche Manualmesse	Fr. 5.—
für eine heilige Messe an bestimmtem Tag oder Altar (z. B. Jahrzeiten)	Fr. 6.—
für eine heilige Messe zu außergewöhnlicher Zeit	Fr. 6.—
für ein gesungenes Amt	Fr. 7.—
für eine sogenannte Gregoriana	Fr. 180.—

Jahrzeitmessen. Das Kapital für gestiftete stille Jahrzeitmessen beträgt:

für 25 Jahre	Fr. 200.—
für 50 Jahre	Fr. 300.—
für 100 Jahre	Fr. 400.—
ewige Jahrzeitmessen	Fr. 600.—

Jahrzeitmessen mit Amt erfordern:

für 25 Jahre	Fr. 500.—
für 50 Jahre	Fr. 600.—
für 100 Jahre	Fr. 700.—
ewige Jahrzeiten mit Amt	Fr. 1000.—

Die Meß-Stipendien der vor dem 1. Otkober 1964 gestifteten Jahrzeiten sind nach den alten Ansätzen zu berechnen.

Wir ersuchen die hochwürdigen Pfarrämter, den Gläubigen in geeigneter Form von obiger Neuregelung Kenntnis zu geben. Bei allgemeinen Bekanntmachungen von den Kanzeln, in Pfarrblättern oder an den Kirchentüren genügt die Auskündigung der Stipendiumshöhe für die Manualmessen. Die Taxen für die Jahrzeitstiftungen werden am besten von Fall zu Fall bekanntgegeben. Man dringe nicht auf die Stiftung von «ewigen Jahrzeiten».

Die Gläubigen sollen daran erinnert werden, daß nicht die heilige Messe bezahlt wird, sonden daß es sich beim Stipendium um eine Leistung im Sinne von 1 Kor 9, 13 handelt.

Solothurn, den 4. September 1964.

† Franciscus von Streng
Bischof von Basel und Lugano

Directorium und Status Cleri 1965

Wer für das neue *Directorium* Vorschläge, Wünsche oder Korrekturen anbringen möchte, ist gebeten, sie bis zum 20. September 1964 schriftlich einzureichen.

Die hochwürdigen Herren Dekane und die hochwürdigen Obern der religiösen Orden und Genossenschaften werden ersucht, ihre Angaben für den *Status Cleri* 1965 bis Ende September 1964 an die bischöfliche Kanzlei einzusenden, wobei besonders auf genaue Adressen und Telephonnummern zu achten ist.

Bettagskollekte für die Inländische Mission

Die Seelsorge in der Diaspora hat ihre materielle Grundlage noch weitgehend im großen Werk der Inländischen Mission. Durch eine Statutenänderung wurde ermöglicht, nun auch bedürftigen Nichtdiaspora-Pfarreien, vorab in Berggebieten, wertvolle Hilfe und Unterstützung zu leisten.

Wir bitten daher alle Seelsorger, die Bettagskollekte für die Inländische Mission im Pfarrblatt und auf der Kanzel angelegentlichst zu empfehlen.

Bischöfliche Kanzlei

Im Herrn verschieden

† P. Leodegar Huber, OSB, Pfarrer in Beinwil (SO).

P. Leodegar Huber wurde am 14. Dezember 1887 in Eppenberg (SO) geboren und 26. Juli 1914 in Innsbruck zum Priester geweiht, nachdem er am 5. Oktober 1912 die Gelübde abgelegt hatte. Die Stätten seines Wirkens waren besonders Altdorf (1915—1920 und 1923 bis 1925), Mariastein (Superior 1920 bis 1923) und Bregenz (Ökonom 1926 bis 1929). Seit 1931 war er Pfarrer in Beinwil (SO). Er starb am 1. September 1964 und wurde am 4. September 1964 in Beinwil beerdigt. R. I. P.

Personalnachrichten

Apostolische Nuntiatur Bern

Papst Paul VI. hat den bisherigen Auditor der Nuntiatur, Mgr. Dr. theol. und iur. can. Mario *Carlomagno* zum Nuntiaturrat und gleichzeitig zum päpstlichen Hausprälaten ernannt. Mgr. Carlomagno wirkt auf der Apostolischen Nuntiatur in Bern seit 1960. Vorher weilte er mehrere Jahre auf der Apostolischen Internuntiatur in Damaskus und wurde 1958 an die Apostolische Delegatur in Jerusalem versetzt, von wo er nach Bern kam.

Bistum St. Gallen

Das Diözesanblatt für das Bistum St. Gallen und die Apostol. Administratur Appenzell gibt folgende Ernennungen und Mutationen bekannt:

Franz *Bösch,* Pfarrer in St. Fiden, als Resignat nach Priesterheim Donner, Altstätten; Dr. Paul *Straßmann,* Pfarrhelfer in Rapperswil, als Pfarrer nach St. Fiden; Domvikar Josef *Bawidammann* als Vikar nach Buchs; Kaplan Bernhard *Gemperle* als Vikar nach St. Otmar-St. Gallen; Primissar Johann *Dudle* als Resignat nach Otmarsberg Uznach; Neupriester Werner *Egli* als Kaplan nach Bazenheid; Neupriester Pius *Eigenmann* als Kaplan nach Bütschwil; Neupriester Jakob *Fuchs* als Kaplan nach Goßau; Neupriester Paul *Hutter* als Kaplan nach Balgach; Neupriester Kaspar *Kuster* als Kaplan nach Amden; Neupriester Ivo *Ledergerber* als Vikar an die Domkirche St. G.; Neupriester Martin *Schlegel* als Vikar nach Heiligkreuz; Neupriester Alfons *Sonderegger* als Vikar nach Herisau; Neupriester Josef *Wick* als Vikar nach Widnau.

Aus dem Leben der Kirche

Großeinsatz von Laien in einer brasilianischen Stadt

«Die große Hoffnung der Pfarrei sind unsere Laien, die mit uns Priestern zusammen in unermüdlichem Einsatz das kirchliche Leben fördern.» Dies erklärte P. Anton Koremann SVD, Pfarrer der 28 000 Einwohner zählenden Stadt Guarapuava im Staate Parana in Brasilien. Als Steyler Missionare die Pfarrei im Jahre 1907 übernahmen, war diese dreimal so groß wie Holland, und am Gründonnerstag zählten die 3 Priester nur 5 Gläubige an der Kommunionbank. Inzwischen wurden große Gebiete abgetrennt, und in diesem Jahre übernahmen die Jesuiten einen Teil des Gebietes als neue Pfarrei, während die Salvatorianer sich zwei neu errichtete Pfarreien zur Seelsorge anvertrauen ließen. «Wollten wir die Arbeit einigermaßen schaffen», fährt P. Koremann fort, «mußten wir so viel als möglich Laien zur Mitarbeit heranziehen. Und sie machen gerne mit.» Die Marianische Kongregation arbeitet mit 3 Gruppen. Die erste ist für die Gestaltung des Gottesdienstes und Ordnung in der Kirche verantwortlich. Die zweite wurde für das Presseapostolat eingesetzt, und die dritte hat an 10 teilweise über 50 km von der Stadt entfernten Zentren den Religionsunterricht übernommen. Mehr als 1500 Kinder wurden durch diesen Unterricht erfaßt. — Die Legio Mariä arbeitet in Guarapuava mit 27 Präsidien. Darunter ist eins für die Schuhputzer, ein weiteres nimmt sich besonders der Prostituierten an, ein drittes umfaßt die weiblichen Hausangestellten. Es kam sogar vor, daß Männner ein Präsidium für Frauen gründeten. In der Pfarrei arbeiten ferner 6 Gruppen des Vinzenzvereins, jede für ein bestimmtes Stadtviertel verantwortlich. 400 Menschen werden von ihnen regelmäßig einmal in der Woche besucht und betreut. Fünf Kreise von Eheleuten haben sich gebildet, die durch einen Vorstand auf Stadtebene zusammengefaßt sind. In Zusammenarbeit mit 3 Ärzten, einer Krankenschwester, einer Hebamme und einem führenden Laien organisieren sie Kurse zur Ehevorbereitung und zur Besprechung von Ehefragen. Diesem Großeinsatz von Laien verdanken wir es, daß die Zahl der Kommunionen von 50 000 im Jahre 1960 auf 120 000 im vergangenen Jahre gestiegen ist. 1963 traten 6 Knaben aus Guarapuava ins Kleine Seminar ein. 2 weitere wollen Brüder werden, und 4 Mädchen schlossen sich Schwesterngenossenschaften an.» *M. D.*

Krise unter französischen Landpriestern

Die «Cahiers du clergé rural», das Organ des französischen Landklerus, hat eine Umfrage unter den französischen Priestern durchgeführt, um die Gründe für den Nachwuchsmangel im Priester-

beruf herauszufinden und über die Lage der Priester Auskunft zu erhalten. Nachdem 500 Antworten eingegangen waren, zog Abbé Choquer eine erste Zwischenbilanz, die er mit harten Aussprüchen eines befragten Priesters einleitete: «Es ist nicht so sehr die Isolierung, die schwer zu ertragen ist, es ist vielmehr der Eindruck der Nutzlosigkeit. Solange die Kirche in ihrer Auffassung des Priestertums und in ihrer Achtung vor den Priestern keine Änderung vorgenommen hat, weigere ich mich, irgendwen in ein Seminar zu schicken.» Die schwersten Vorwürfe der befragten Priester richten sich gegen ihre Ausbildung, die sie von einer wirklichen Kenntnis der modernen Welt abgehalten habe, gegen die vollkommen ungesicherten Existenzbedingungen, unter denen sie zu leben haben und gegen ihre Obern, die sich immer noch in hierarchischer Abgeschiedenheit von einem wirklichen Kontakt mit ihren Priestern fernhalten. Um den heutigen Priester seiner Umwelt wieder näher zu bringen, schlagen zahlreiche Priester eine Neuüberprüfung des Zölibates und eventuell eine Berufsarbeit der Priester vor: «Christus hat das ganze Arbeitsleben des Menschen geteilt. Warum sollten wir es nicht auch tun?» — Es handelt sich hier erst um eine Zwischenbilanz, die Umfrage geht gegenwärtig noch weiter.

Neue Bücher

Das Laienapostolat in den Missionen. Festschrift Prof. Dr. Johannes Beckmann, SMB, zum 60. Geburtstag dargeboten. Herausgegeben von J. Specker, SMB, und W. Bühlmann, OFMCap. Schöneck-Beckenried 1961. 384 Seiten (Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft, Supplementa, Bd. X).

Es ware eine glückliche Idee der Herausgeber dieses stattlichen Bandes, dem bekannten und sehr verdienten Missiologen Prof. Dr. Beckmann eine Festschrift mit dem sehr aktuellen Thema «Das Laienapostolat in den Missionen» zu widmen. Einleitend schildert uns Dr. Bühlmann den Lebenslauf und das vielseitige Schaffen des *Menschen* Beckmann, während Dr. Specker die Würdigung des *Wissenschaftlers* schrieb. Aus der Feder Dr. Speckers stammt auch die ausführliche Bibliographie Prof. Beckmanns, die von 1926 bis 1961 reicht. Es folgen nun 17 Artikel von namhaften Missiologen und anderen Gelehrten über das Hauptthema. Zunächst als Einführung theologische Überlegungen zum Thema Mission und Laie (Prof. Dr. J. Amstutz) und das Laienapostolat als Missionsziel (Dr. Gregorius, OFMCap.). Weitere Beiträge behandeln in etwas freier chronologischer Ordnung Spezialstudien über die Beteiligung der Laien in der Germanenmission, über die Misericordia-Bruderschaft in Portugiesisch-Indien, die Verdienste der Laien in der alten Japanmission und im alten China (mit besonderer Berücksichtigung der Marianischen Kongregationen), die Anfänge der originellen Schöpfung der «Domus Dei», eines Katechistenverbandes, in Tongking und Cochinchina, die Licht- und Schattenseiten des spanisch-portugiesischen Padraodo, die Laien in der schwierigen modernen Mission in der Mongolei und im heutigen mohammedanischen Westpakistan und die Katechistenausbildung im Vikariat Rabaul (Südsee), die sich in den Kriegszeiten sehr bewährte. Sehr lesenswert sind die Ausführungen über die Exseminaristen-Erfahrungen in Kamerun und die Schule als Bewährungsfeld am Tanganyika. Eine ruhmvolle, aber etwas unruhige Geschichte hatte der 1820 säkularisierte Spitalorden der Bethlehemiten in Spanisch-Amerika. Die profane Hilfe beim missionarischen Werk, wie sie vom modernen Fortschritt auf verschiedenen Gebieten geboten wird, behandelt der Ethnologe G. Höltker, SVD, während Dr. E. Schorer das Mitwirken eingeborener Laienkräfte in entwicklungsgeschichtlicher Schau zum Gegenstand seiner Ausführungen machte. Den Schlußartikel verfaßte J. Henninger, SVD, über die Tätigkeit der Laien bei der Ausbreitung des *Islams* in Asien und Afrika. So ist das Grundthema von verschiedenen Seiten her von Fachleuten quellenmäßig und leichtverständlich behandelt worden. Das Register erleichtert die Ausbeute des vielschichtigen Stoffes (man siehe etwa die Stichwörter Bruderschaften, Katechisten, Laien, Kongregation, Legio Mariae nach). Manche Artikel behandeln auch moderne Fragen, wie sie im II. Vatikanischen Konzil zur Diskussion gestellt werden. *Josef Wicki, SJ.*

Merton, Thomas: Verheißungen der Stille. 5., erweiterte Auflage. Luzern, Räber Verlag, 1963. 285 Seiten.

Wer Thomas Merton kennt, wird sich freuen, daß die «Verheißungen der Stille» neu überarbeitet und erweitert erschienen sind. Die 5. Auflage ist zugleich ein Beweis, daß das Werk einem Bedürfnis vieler entspricht und seine Aktualität behalten hat. Der fromme und geistvolle Schriftsteller möchte den besinnlichen Leser mit dem Wesen der Kontemplation vertraut machen. Was ist Kontemplation? Es ist das Sichzurückziehen in die Stille, daß die irdischen Stimmen schweigen und Gottes Stimme hörbar wird. Es ist das Innewerden Gottes und das Versinken in Gott. Der Kontemplative lebt geistig abgesondert von der Plattheit der Welt, die sich als Masse von den stets wechselnden Modeströmungen schieben und treiben läßt, die unsteten Blickes nichts sieht und das Wesentliche und Entscheidende nicht erkennt. Der wahrhaft Kontemplative findet Gott in seinem Seelengrund und in der außenseitigen Welt. Die Augen des Kontemplativen heiligen alles Schöne, und seine Hände weihen alles, was sie berühren, der Verherrlichung Gottes. Seine Augen erblicken nichts in der Welt als den Ruhm Gottes, und er benützt alle Dinge aus dem einzigen Grunde, seine Freude im Preisen Gottes zu finden. Der Kontemplative entleert sich seiner selbst, daß Gott ihn vollkommen erfüllen kann. Er wird aber nicht zum frommen Egoisten, der die Menschen aus Verachtung flieht. Je mehr er der wahren Kontemplation lebt, um so mehr fühlt er sich als lebendiges Glied der Gemeinschaft und ihr verpflichtet. In der Losgelöstheit vom eigenen Ich wird er erst recht fähig, der Gemeinschaft zu dienen. Der Kontemplative lebt aus dem Dunkel des Glaubens, und in seiner Mitte steht groß und mahnend das Kreuz des Herrn. Er lebt nicht einer Spiritualität, die losgelöst ist von der Theologie, sondern verbindet Spiritualität und Theologie zu einer glücklichen Einheit. Thomas Merton hat dem heutigen Menschen, der die Stille unerträglich findet und ihr entflieht, wo er kann, und der sich in die Aktion stürzt und in ihr versinkt, vieles zu sagen. Denn, wenn der Mensch in der Aktion sich selbst vergötzt, geht das Werk der Geschäftigkeit zugrunde. Wenn er aber Gott als den Hauptwirkenden in sich entdeckt und den Nächsten in Gott findet, so wird sein Werk Bestand haben, weil es in Gott getan ist. «Keine Beschäftigung kann uns den innern Frieden rauben, solange wir in unserm Herzen ein einsames Plätzlein bewahren, wo wir bei uns selber sind und wo der Lärm der Welt nicht eindringt» (St. Antonin von Florenz). Möge uns also die Stille schenken, was sie verheißt!

P. Thomas Häberle OSB

Görlich, Ernst Josef: Weltgeschichte im Abriß in zwei Bänden. Von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters I. Teil. Vom Beginn der Neuzeit bis zum Ende des zweiten Weltkrieges II. Teil. Zürich, Christiana-Verlag, 1963. 157 und 198 Seiten.

Verschiedene Verlage unternehmen den Versuch, aus christlicher Schau in einer enzyklopädischen Reihe die Stellung des Christen in der Welt darzustellen. Dieses große Werk trägt den Titel: «Der Christ in der Welt.» Eine Enzyklopädie, herausgegeben von P. Johannes Hirschmann SJ. Sie umfaßt 18 Teilgebiete von je 4 bis 13 Bänden, im ganzen 153 Bände im Taschenbuchformat.

In den zwei vorliegenden Bänden haben wir einen kleinen Teil dieses Gesamtwerkes vor uns. An großen und kleinen Geschichtsbüchern fehlt es heute nicht. Was uns aber Görlich hier bietet, ist kein gewöhnliches Geschichtswerk. Der Verfasser muß in der Geschichtswissenschaft gut bewandert sein, daß er uns auf kaum 360 Seiten eine solche Stoffülle bieten kann. Das ist wirklich ein Gang durch die Weltgeschichte, und zwar nicht bloß in Schlagwörtern. In vielen größeren Werken kann man kaum so viele wenig bekannte Einzelheiten finden wie hier. Nur einige Beispiele: Nikolaus Kopernikus (1473—1543) widmete sein Werk von der Umdrehung der Erde um die Sonne Papst Paul III., fand aber Widerspruch bei Luther und Melanchton. Die aufgeklärte österreichische Regierung, die den Namen «Josefinismus» mit Recht und Unrecht trägt, sorgte in besonderer Weise auch für die nicht-deutschsprechenden Bewohner des Reiches: 1772 wurden 5000 Schulbücher in serbischer und rumänischer Sprache verteilt; 1778 folgte ein Lesebuch der gleichen Sprachen in der Auflage von 16 000 Stück. Der Verfasser läßt im November 1918 den bekannten Dr. Karl Sonnenschein sagen: Der Umsturz wäre nicht gekommen, wenn wir nicht bis ins Mark krank gewesen wären am norddeutschen Kastengeist, der der Offizierskaste und der Bildungsgeschichte jegliches Vertrauen genommen. Über die «deutschen Nationalhelden» Friedrich den Großen und Fürst Bismarck wird uns klarer Wein eingeschenkt. — Ob anderseits in Sparta bei allen Leibesübungen Knaben und Mädchen völlig nackt zu sehen waren, wie der Verfasser meint, ist wohl kaum erwiesen. Paulys «Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft» sagt in Band VII 2 Spalte 2041 folgendes über diese Frage: «Spezifisch spartanisch ist es, daß auch die Mädchen eine ähnliche Erziehung erhielten wie die Knaben, damit sie, wie Philostr. Gymn. 27 sagt, einmal die häusliche Arbeit besser verrichten und gesunde

Nachkommen zur Welt bringen können. Sie wurden zum Laufen, Ringen, Schwimmen, Diskus- und Speerwerfen angehalten (also nur angehalten) und unter freiem Himmel abgehärtet. Dabei waren sie mit einem kurzen Gewand bekleidet. Da ihre Wettkämpfe (meistens nur Mädchen unter sich) und Spiele öffentlich waren, wurde ein gesundes Verhältnis beider Geschlechter zueinander erzielt. — Sehr auffallend und lobenswert sind die konkreten Überschriften der einzelnen Kapitel, deren Inhalt kurz und bündig in wenigen Worten wiedergegeben wird, so zum Beispiel: Am Anfang war das Wort; An den großen Strömen; Im Schatten Homers; Die Stunde Athens; Die Söhne der Wölfin; Eine neue Welt entsteht; Türkennot und Glaubenskrieg; Könige und Parlamente; Neue Ideen und neue Mächte; Zwischen Liberalismus und Nationalismus und andere. Am Schluß jedes Bandes sind die wichtigsten Jahresdaten mit kurzen Bemerkungen beginnend mit dem Jahr «Um 18 000 vor Christus», zu finden. Oft lesen wir hier neue Angaben und Mitteilungen, die im Text keinen Platz fanden, so zum Beispiel vor Christus: 750 Erdbevölkerung ca. 100 Millionen, um 577 erste bezeugte Umseglung Afrikas, 254 Ägypten kennt eingeschriebene Eilbriefe, 59 die erste römische Tageszeitung «Acta diurna» erscheint. Nach Christus: 50 die Römer lernen die Seife von den Kelten kennen, 370 Beginn des Mönchtums im Abendland, 517 ein indischer Astronom behauptet die Achsenumdrehung der Erde, 972 Gründung der Universität Kairo, 983 Erscheinen des ersten Konversationslexikons (in China) mit 1000 Bänden, 1640 Erdbevölkerung auf 600 Millionen geschätzt. — In diesem kleinen Anhang haben wir also so etwas wie ein chronologisches Geschichtslexikon vor uns. Am Schluß des 2. Bandes findet sich ein alphabetisches Gesamtregister von 14 Seiten und zudem noch in beiden Bänden eine wertvolle Übersicht der ganzen Enzyklopädie «Der Christ in der Welt» mit den Inhaltsangaben der 153 Bände. Das Ganze möchte ich eine ausgezeichnete Weltgeschichte im Kleinformat nennen, wie sie vielbeschäftigte Leute brauchen. Außerdem lesen sich beide Bände so leicht und flüssig wie ein Roman. Unschwer kann hier jeder Gebildete und Ungebildete die wichtigsten Ereignisse der Weltgeschichte auffrischen oder sich das erste Mal in diese vertiefen.

P. Raphael Hasler OSB

Rosmini, Antonio: Die Politik als philosophisches Problem. Ausgewählt und eingeleitet von Prof. Dr. Michele *Sciacca*, übersetzt von Dr. Ivo *Höllhuber*. München (Manz) 1963. 127 Seiten.

Die Werke Antonio Rosminis, des größten italienischen Denkers des 19. Jahrhunderts, füllen ca. 60 Bände. Das stärkste Echo fanden seine sozialethischen und sozialpolitischen Werke. Aus diesen legt M. F. Sciacca, Ordinarius für Philosophie an der Universität Genua, eine Auswahl vor, zu der er auch eine gute Einleitung gibt. — Die politischen Grundsätze, welche Rosmini begründete und verteidigte, haben bleibende Geltung und sind auch heute aktuell. Er zeigt, wie das Naturrecht Grundlage aller Politik sein muß, damit diese wahr, richtig und gesund sei. Die Wahrheit der Politik ist die Übereinstimmung des öffentlichen Wohles mit dem Gemeinwohl, Dienstbarkeit des öffentlichen Wohles gegenüber dem Gemeinwohle. Der Mensch ist nicht nur Bürger, sondern vor allem Person, und die Persönlichkeit ist die Quelle alles Rechts. Über dem Staatsrecht steht das Personrecht. Dieses ist natürliches, angeborenes Recht. Rosmini nennt die Person sogar das subsistente Recht. Daher steht das Recht über dem Staat. Nur weil der Mensch von Natur auch Gemeinschaftswesen ist, weiten sich die Personenrechte zu den Gemeinschaftsrechten aus. Die Rechte der Person transzendieren die öffentlichen Rechte und sind ihnen zugleich immanent, sind ihre Seele. Daher muß der Bürger der Person dienen, und nicht diese jenem. Die Person ist der Zweck und die Gesellschaft das Mittel. Die Gesellschaften zu geeigneten Mitteln zur Erreichung von Tugend und Glück der in ihnen lebenden Einzelmenschen zu machen, ist die Aufgabe der Politik.

Josef Röösli

Kurse und Tagungen

Werkwochen für Priester

im *Haus Altenberg bei Köln*. 26.—30. Oktober 1964: Priesterwerkwoche über Liturgie und Jugendarbeit; 2.—5. November 1964: Arbeitstagung für Spirituale der Ordensschwestern-Genossenschaften und Jugendseelsorger der Frauenjugend; 16. bis 20. November 1964: Werkwoche für Priester zur Vorbereitung auf Bibelarbeit mit der Gemeinde, insbesondere mit der Jugend. — Anmeldungen sind zu richten an: Jugendhaus *Düsseldorf*, Sekretariat Bundespräses Nettekoven, 4 Düsseldorf 10, Postfach 10 006.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» St.-Leodegar-Straße 9. Tel. (041) 2 78 20
Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Ausland:
jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.70
Einzelnummer 60 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 21 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

ST. SEBASTIAN

1 Stück gotisch,
Holz bemalt, Höhe 80 cm
1 Stück barock,
Holz bemalt, Höhe 80 cm

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Tel. 062/2 74 23.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO).

In größeres Pfarrhaus wird aufrichtige, gesetzte

Person

mit guten Kochkenntnissen gesucht.

Offerten unter Chiffre 3851 befördert die Expedition der «SKZ», Luzern.

DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen:
— Romantik und Barock —

1864 1964

PIANO ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10

BASEL

Kirchliche Agenda 1965

mit Vormerkkalender 1966. Urteil: Eine ausgezeichnete Agenda für jeden kirchlichen Dienst.

Bezug: **A. Bättig,** Canonicus, **Beromünster,** Telefon (045) 3 18 86.

Taufstein

neugotisch, aus rötlichem Sandstein — nach Urteil des kant. Denkmalpflegers wertvoll —, infolge Renovation und Umbau der Kirche günstig abzugeben. Ebenso evtl. Kommunionbank.

Kath. Pfarramt
Dottikon (AG)

Für Kirchenordner

und Opfereinzüger ist ein passendes Abzeichen empfehlenswert. Wir führen solche in Wappen- oder Kreuzform, graviert und schwarz ausgefüllt, mit Stecknadel od. im Vestonknopfloch zu befestigen.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Gesucht wird auf Anfang Oktober in ein Pfarrhaus im Kanton Aargau

Haushälterin

Offerten sind zu richten unter Chiffre 3852 an die Expedition der «Schweiz. Kirchenzeitung».

BERÜCKSICHTIGEN SIE BITTE UNSERE INSERENTEN!

WERA – die Spezialfirma für Kirchenheizungen

WERA

Überall in unserem Lande wurden bereits mehr als 150 Warmluftheizungen nach unserer patentierten Bauart ausgeführt.

WERA AG BERN

Gerberngasse 23/33 Tel. (031) 22 77 51

WERA-Kirchenheizungen bieten viele Vorteile: Sie sind wirtschaftlich, geräuschlos und zugfrei, haben eine kurze Aufheizzeit und bieten sicheren Schutz vor Feuchtigkeit und Frost.

Auch Kleinapparate von 4 bis 20 Kilowattstunden werden geliefert.

Gerne schicken wir Ihnen vorweg einen Prospekt mit unseren Referenzen.

JURASSISCHE STEINBRÜCHE
CUENI AG
LAUFEN (JURA)

- STEIN
- MARMOR
- GRANIT

TEL. 061 89 68 07

Kirchenfenster und Vorfenster
Einfach- und Doppelverglasungen

in bewährter Eisenkonstruktion
erstellt die langjährige Spezialfirma

SCHLUMPF AG, STEINHAUSEN

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. 042 / 6 23 68

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!

Infolge Neubau könnten wir

einer Hauskapelle sowie eine Stehkanzel in Eichenholz und falls Interesse, auch vorhandene Kapellbänke gratis abgeben. Institut Stella Matutina, Hertenstein (LU) Telefon (041) 82 11 57

Altar und Tabernakel

N E U E B Ü C H E R

Geistliche Schriftlesung:

Gerhard Schneider, **Der Brief an die Galater.** Ln. Fr. 10.30

Otto Koch, **Der Brief des Apostels Jakobus.** Ln. Fr. 9.90

Josef Wisdorf, **Vom Wissen zum Gewissen.** Zwei Bändchen: Fragen an fünfzehn- bis zwanzigjährige **Mädchen** und Fragen an fünfzehn- bis zwanzigjährige **Jungen und Jungmänner;** je kart. Fr. 5.80

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

Hemden und Unterwäsche

nach Ihren Maßen und Wünschen

Reparaturservice

Wenden Sie sich an das seit Jahrzehnten bestehende Fachgeschäft

Gebr. Meyerhans
Maßwäsche
Affeltrangen (TG)
Tel. (073) 4 76 04

ARICO
CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Eine Zierde für das Gotteshaus

sind auch schöne Geräte, z. B. Weihwassertragkessel aus Messing, patiniert oder vernickelt, oder aus echter Bronze. Dazu passende Aspergile. Ferner Rauchfässer aus Messing in den verschiedenen Veredlungen. Akolythenleuchter aus Messing, mit Schaft aus Holz oder Metall, rot gespritzt. Wir empfehlen bei Bedarf den Besuch unseres Geschäftes.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 23 31 8

Elektr. Kirchenglockenläutemaschinen
mit geräuscharmer, betriebssicherer Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren
mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektrischen Gewichtsaufzug, Zifferblätter

Referenzen und unverbindliche Beratung durch die

Turmuhrenfabrik Jakob MURI, Sursee
Telefon (045) 4 17 32